



Der Vater des russischen Journalismus

Russlands erster Literat ist Karamsin gewesen. Mit der Literatur hatte sich vor ihm schon dieser und jener beschäftigt, da war sie aber etwas Nebenständliches gewesen, ein Zeitvertreib. Mit ihm wurde sie Beruf. Und mit ihm tritt gleich ein Mann mit ganz enormen Fähigkeiten in die Erscheinung, ein Literat im weitesten und schärfsten Sinne des Wortes. Er ist nicht nur ein Werkherrscher, sondern zugleich auch ein Sprachpfleger und ein Sprachbildner. Er erst hat die russische Sprache vom Schwülzigen und von Stotterigkeiten befreit und sie leicht, gefällig, fließend gemacht.

Karamsin ist von allen russischen Schriftstellern der deutsche gewesen. Der 1766 Geborene hatte auf dem Gut seines Vaters, im Gouvernement Simbierst, eine deutsche Erziehung genossen, er hatte auf der Moskauer Universität deutsche Vorlesungen in Philosophie und Rhetorik (Wellest - Gottsched) gehört; er hatte in engster Freundschaft mit dem Stürmer und Dränger Jakob Lenz gestanden und war durch ihn mit den Werken Goethes, Shakespeares, Lessings vertraut gemacht worden, dann mit Kant, Wieland, Herder, Schiller. Auf Lenz' Zureden unternahm er 1789 eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, deren Ergebnisse er in den „Briefen eines russischen Reisenden“ niederlegte. Es sind vor allem Literaturreise, und der Literat von 1789 wählt schon die heute so beliebte Form des Interviews: er will alle die großen Männer, von denen er gelesen, persönlich kennen lernen, er will ihre Wesenheit auf sich einwirken lassen und dann diese Eindrücke den Lesern mitteilen. In Königsberg geht er zu Kant, in Leipzig zu dem berühmten Physiologen Platner und zu dem damals vielgenannten dramatischen Dichter Weise. Und dann nach Weimar! Es sind kostbare Unterhaltungen, die er mit Herder und mit Wieland führt. Er sucht auch Vertusch auf und den Lessing-freund und Herausgeber Lobe, aber nicht - Goethe. Er sieht ihn nur am Fenster, aber er geht nicht ins Haus. Das war der Einfluß seines Freundes Lenz, der ihn von Goethe ein zu unvorstellbares Bild entworfen hatte (der Titel konnte die Seitenhiebe und Weimarer Blamagen nicht vermindern). Karamsin hat aber dies Bild später außerordentlich korrigiert. Er ist der größte Bewunderer Goethes geworden, als er seinen „Werther“ gelesen hatte, und auf diesem „Werther“ hat er eine Reihe von Romanen aufgebaut, mit denen er Rußland die ersten psychologischen Romane gegeben hat. Karamsin ist auch der Vater des russischen Romans.

Karamsin war auch in der Schweiz, in Frankreich, in England. Er berichtet gleichfalls von den großen Männern dieser Länder, er stellt ihren Kulturerrungenschaften Gerechtigkeit und Anerkennung. Aber mitten in Paris liest er des Rechtschillers Jugendromane.

Der nach Danzig Jurisprudenz machte sich sofort an eine andere journalistische Tätigkeit: er gründete Zeitungen und Zeitschriften. Rußland hatte schon vor ihm Zeitungen gehabt, aber nur wenige und diese brachten nicht viel mehr als Regierungsbefehle und Lokales. Mit und durch Karamsin werden aber die Zeitungen und Zeitschriften allgemeiner und kommen ein anderes, besseres, wissenschaftlicheres Gesicht. Von 1791 bis 1801 gab er das „Moskauer Journal“ heraus, in dem er seine Briefe druckte, den „Boten Europas“, die „Kosmos“, das „Bantleon“ mit politischem und literarischem Inhalt.

Als dann 1801 die Zensurherrschschaft der Zensur begann, wendete sich Karamsin auf das Gelehrtenpublikum: Er schrieb die „Geschichte der russischen Sprache“ und leitete Alexin wiederum Großes. Er ist nicht bloß Rußlands erster wirklicher Historiker gewesen, er gilt bis jetzt noch immer für den bedeutendsten.

Karamsin ist, 60 Jahre alt, 1806 gestorben.

### Siebenbürgen, Land der Kirchenburgen

Welche der schönen Städte Siebenbürgens es auch sei: immer wird die Kirche, die Kirchenburg, ihre kulturelle und tatsächliche Mitte bilden: hier ist der Geist der Siebenbürger „Sachsen“ erkennbar, der Geist der Einwanderer aus Moselfranken, der sich wehrte Jahrhunderte um Jahrhundert gegen völlige Entfremdungsvorwürfe und das Anstürmen der äußeren Feinde.

Es ist ein herrliches Land, dieses Siebenbürgen! Wie in Frankreich, wie an der Mosel - ein wenig bergiger meist noch - deutsch, als wäre es im Herzen Deutschlands.

Kronstadt ist die Hauptstadt des Burgenlandes. Den Atem des deutschen Rittertums spürt man da, und die von den Rittern (die selbst den drängenden Ungarn weichen mußten) gerufenen Kolonisten waren jäh und hingen an Land neu und nicht leicht gewonnenen Scholle, in Stadt und Land, wo sie Ort um Ort, blühend heute noch ein jeder, gründeten. Freie Männer waren diese Kronstädter, die sich ihre Wärrer, Richter, Schwörmern wählten; und an der Spitze stand der Graf, den der König im Einverständnis mit den Kronstädtern ernannte.

Kronstadt war im Mittelalter eine der wichtigsten Handelsstädte des Südens, und Kronstädter deutsche Waren waren berühmt bis nach Sibirien und Afrika!

Aber Kronstadt ist nicht nur die Hauptstadt des „Burgenlandes“, sondern auch die des ganzen Siebenbürgens, das innerste Einheitsgebiet, und die Kirche, welche die Bürger mitten auf ihrem Marktplatz und mitten in der Zeit der höchsten Türkeninvasionen bauten, ist herrliches Sinnbild unangefasster Hoffnung, nicht zu vernichtenden Glaubens an ihre Sendung, an die Blutsverwandtschaft mit dem großen deutschen Volke.

Schäßburg, das deutsche, erinnert an Rim oder Rürnberg oder eine mittlere Mainz oder Rheinhadt. Und Trapold birgt eine der schönsten, feinsten Kirchenburgen, gewaltig, schön, wacker, und glaubensgewis.

Mediasch ist die rechte Fremdbüchse und Frühlichtheit des Weinlandes, dessen Mittelpunkt es bildet; mannigfache kulturelle Leistungen des siebenbürgischen Volkes nahmen von dort ihren Ausgang, und insbesondere der Verein für siebenbürgische Landeskunde hatte dort seine Wiege und heute noch den Sitz.

Südlich von Mediasch liegt Neßchen, die Geburtsstadt Stephan Ludwig Roths, des Hares und Freiheitskämpfers, den 1848 die Wärrern in Klausenburg erschossen und der bis zum letzten Atemzug das Beispiel eines deutschen Mannes bot.

Sermannstadt, die größte und bekannteste Stadt, hat zwar seinen mittelalterlichen Charakter eingebüßt; aber es ist dafür eine fremdbüchse, weltkühnige Stadt geworden, in der Handel und Wandel blühen.

# Eherner Sprache eherner Wünder

Von Werner Lenz

Wil niemand singen,  
so sing aber ich.  
Über Berg und Thal  
hert man mein Schall.

Diese Inschrift trägt eine in Augsburg aufbewahrte Kanone aus dem Jahre 1544. Jahreszahl und Wappen des Eigentümers oder Stiflers auf dem „Stück“ - wie man die Geschütze kurzweg nannte - anzubringen, war damals allgemein üblich; sehr oft findet sich auch der Name des Stückermeisters und eine Benennung des Geschützes selbst, die häufig in die Deutse verwebt ist. So trägt beispielsweise eine zwölfpfündige Feldschlange des Jahres 1691 der kurbrandenburgischen Armee den Wappenspruch: „Die Schlange hat ein scharf Gesicht - dafür hilft Panzer und Harnisch nicht.“ Diese Handwerkerinschrift hat der Stückermeister von seinem älteren Jungebruder, dem Glockengießer, übernommen, der bereits Jahrhunderte vor der Erfindung des Schießpulvers und der bronzenen Geschütze seiner Glocke den Namen des Meisters, die Jahresangabe, Wappen und Namen des Stiflers oder der bestellenden Gemeinde und nicht selten einen Vers mit Benennung der Glocke selbst anprägte, wie etwa bei dieser altmärkischen Glocke, die der Reim schmückt:

Kanna bin ich genannt,  
wenn ich rufe, so kommt to Hand.

Die sogenannten „getauften Glocken“ waren - wie sich begreifen läßt - schon wegen ihres Namens, aber auch wegen der damit verbundenen Vorstellung einer weiblichen Taufhandlung besonders volkstümlich. Maria, Susanna, Osanna - stets vollständige Namen - hatten die meisten Glocken, andere trugen den Namen ihrer Kirche, der sie dienten, etwa: Sanctus Martinus bin ich genannt, den von Markoldendorf wohlbekannt. Des müssen sie oft und viel genießen, darum sie mich auch liehen gessen. 1557.

Wenn man nun aber - wie oben geschah - Glockengießer und Stückermeister „Jungebrüder“ nennt, so geschieht das nicht ohne deutliche kulturgeschichtliche Notwendigkeit, denn beide Gießer bedienten sich nicht nur ähnlicher Metallmischungen, der Glocken- und Geschützebronze, sondern auch die ganze Gießtechnik war wegen der verwandten Form der beiden Erzeugnisse durchaus gleichartig. Noch im Rügenberger „Ständebuch“ von 1568 erscheint in dem Texte des Hans Sachs mit dem Holzschnitt Jost Ammans der Glockengießer zugleich als Meister Stückermeister; er verfertigt jenes flechtliche Großinstrument wie auch die artilleristische Großwaffe, die beispielsweise im Rörfer ja so sehr einander ähneln, daß man eine umgedrehte Glocke direkt als Rörfer anschauen und notfalls auch verwenden kann.

Es liegt also in der technischen Entstehung von Glocke und Geschütz eine ausgesprochene Artverwandtschaft vor. Aber - fragt man sich - ist nicht das märchenhafte Kriegsgeschick, die Kanone, geradezu das gedankliche Gegenstück zur friedlichen Glocke? Nein, das ist nicht der Fall, so gut ja auch friedliche Frömmigkeit und kriegerisches Mut seine Gegenstücke in deutscher Mannesseele hat. Denn das, was aus dem Schicksal gegeben ist, in der Stunde der Gefahr mit Mut und Blut zu verteidigen, ist eine hohe sittliche Pflicht, die dem germanischen Menschen in heidnischer wie in christlicher Zeit stets ebenso heilig erschien wie die Ausübung der friedlichen Arbeit seines Lebensberufes. Und die Glocke selbst war ja auch stets ebenso ein eherner Mahner mit ergenem Munde, wie das donnernde Geschütz! Warnt dieses mit seinem Donnerrollen die Feinde, so rief noch bis in die Neuzeit der Ton der Glocke die wehrhafte Mannschafft zusammen, wenn die Stunde der Gefahr gekommen war. Friedrich Rückert in seinem prächtigen Freiheitsliede „Der Rindsturm“ sang 1813:

Die Glocke, die zur Tauf mich trug,  
die Glocke, die zur Hochzeit schlug,  
die Glocke ruft mit lautem Zug,  
der Glocke Ruf ist niemals Trug!  
Die Glocke ruft, das ist genug!

Und der vereingte Dichter des Dritten Reiches, Dietrich Eckart, empfindet die kriegerische Mission der Glocke mit unverminderter Ursprünglichkeit, wenn er in seinem „Sturmliede“ mit dem berühmten Mahnruf „Deutschland, erwache“ den Glockenschwall über Land brausen läßt:

Sturm! Sturm! Sturm!  
läuten die Glocken von Turm zu Turm!  
läuten die Männer, die Greise, die Waben,  
läuten die Schläfer aus ihren Stuben....!

So ist es geschwisterliche Arbeit, die sie leisten, die Sturm-

### Der Einopf Friedrichs, des Einzigen

Von Karl Burkert

Diese kleine Episode ereignete sich im Herbst des Jahres 1765, als der große König seine letzte Revue in Schlessen abließ.

Friedrich hatte bei empfindlicher Kälte und kröndem Regen viele Stunden hindurch, ohne Mantel und Ueberrock, nur in der baren Uniform im Sattel zugebracht, und nun sah er mit seinen Generalen in seinen nassen Kleidern in einer offenen Bauernschenne, wohin er die Mittagstafel besohlen hatte.

Es war alles wie immer. Die Tische waren mit feinstem Damast bedeckt, es fehlte nicht das edelste Porzellan und nicht das königliche Silber; aber es war dennoch irgend anders heute.

Während ansonst, sobald der König Platz genommen hatte, die Tafeldiener hin und her schwebten, eine Zweife nach der andern auftrugen, wartete man diesmal schon eine ganze Viertelstunde vergeblich auf die Suppe, wußte nicht, was diese Verzögerung bedeuten sollte, und auch die große verdeckte Schüssel, die eine Handbröt vor der Majestät, auf der Tafel stand konnte einem zu denken geben.

Der König war, ganz gegen seine Gewohnheit, schon von der ersten Minute an ziemlich einfüßig dagesessen, hatte nur hin und wieder mit den ihm zur Seite stehenden Herren ein paar Worte gewechselt, aber jetzt erhob er sich, blickte ein paar stumme Augenblicke auf seine Generale und sodann begann er: „Meine Herren“, begann er, „Sie wissen, ich bin kein

glocke, die Deutschlands Wehrmannschafft zusammenruft, und das flammenredende Geschütz, das dem Feinde ein dröhnendes „Salt“ entgegenbrüllt!

### Schnellfeuergeschütz seit 50 Jahren

Ein Thüringer Waldbauernbub erfindet den Rohrrücklauf

In der früheren Zeit bediente sich die Artillerie in den ersten Anfängen eines Geschützes, das lediglich aus einem Rohr bestand, das man auf festen Boden legte. Da beim Abfeuern diese „einfachsten Geschütze“ die starke Rückschlagwirkung eintrat, und das Rohr nach hinten sprang, wurden hinter dem Geschütz starke Widerlager aufgebaut, die mit dem Boden fest verankert waren. Als im vorigen Jahrhundert, nachdem das Geschützwesen schon wesentlich verbessert und modernisiert war, Geschütze mit gezogenen Röhren und mit Hinterladeverschlüssen hergestellt wurden, blieb aber immer noch das Problem des Rückschlages bei dieser Waffe offen. Beim Abfeuern rollten die Geschütze auf ihren Rädern zurück, sprangen und bockten, und rissen die starken Ketten entzwei, womit man sie fest angelegt hatte. Immer von neuem mußte die Bedienungsmannschafft in die Schieße greifen, um das Geschütz wieder auf seinen richtigen Platz zu bringen und das Rohr von neuem auszurichten. Unter diesen Umständen war es mit dem „Schnellfeuer“ immerhin eine etwas heisse Sache! Man suchte nach einer Schnellfeuerwaffe, welche die Tücken des Rückschlages überwand, damit das Geschütz beim Abfeuern seinen richtigen Stand behielt und nicht nach jedem Schuß neu ausgerichtet werden mußte.

Ein Thüringer Waldbauernbub war es, der ein solches Geschütz vor 50 Jahren brachte, namens Heinrich Ehrhardt.

Im Jahre 1840, gerade vor hundert Jahren, wurde Heinrich Ehrhardt bei Jella-Mehlis im Thüringer Wald als Sohn eines armen Waldbauern geboren. Schon mit drei Jahren verlor er seine Eltern und kam als Volkswaise zu seiner Großmutter, die auch sehr arm war und in dürftigen Verhältnissen ihr Dasein fristete. Sobald die Schule aus war, mußte er sich zu Hause nützlich machen; Tag für Tag zog er in den Sommermonaten mit seiner zweierdrigen Karre in die hohen Berge, um Holz zu sammeln. Er suchte Heidelbeeren und Blise, um etwas zu verdienen, damit ihm seine Großmutter Schuhe und Kleider dafür kaufen konnte. Als Schulkunze mußte er dann im Alter von 12 Jahren bei einem Better in der Schmiede mithelfen, und nach seiner Schulentlassung wurde er dort als Lehrling beschäftigt. Dieser Better hatte damals ein Händnadelgewehr konstruiert und so wurde der Junge dadurch mit der Waffenherstellung vertraut. Als fleißiger und fleißiger junger Mensch bemühte er sich eifrig, seine Kenntnisse in der Waffenfabrikation zu erweitern, nahm als Geselle Privatunterricht als er in der Fremde in verschiedenen Werken arbeitete. Von einem Artillerieoffizier A. D. in Erfurt ließ er sich in seiner Freizeit in die Gesetze und Formeln der Schießkunst einführen, und nahm Unterricht in Mathematik, im Rechnen und Zeichnen. Im Alter von 20 Jahren machte er sich in seinem Heimatort selbständig, hatte aber nicht den erhofften Erfolg, so daß er wieder in Stellung ging. Heinrich Ehrhardt arbeitete dann in größerem Betriebe in der Kautz, in Chemnitz, Eisen und in Düsseldorf. Dort in Düsseldorf gründete er die heute weltbekannte Firma „Rheinmetall“ Düsseldorf.

Aus dem kleinen, armen Waldbauernbuben war ein großer Industriekapitän geworden. Den Höhepunkt seines Schaffens bildete die Erfindung des „Rohrrücklaufgeschützes“ vor 50 Jahren. Er hat zehn Jahre daran gearbeitet, bis ihm eine brauchbare Konstruktion eines Schnellfeuergeschützes gelang. Das Geschützrohr wird nach dem Abschuss durch eine Federung aufgezogen und gleitet sofort wieder in seine Ausbestellung zurück. Das wirkliche Schnellfeuergeschütz war erfunden. Die Vereinigten Staaten von Amerika waren damals die ersten, die nach Bekanntwerden der neuen Erfindung einen Militärkäuferverhandlung zu Heinrich Ehrhardt nach Düsseldorf entsandten, um die Lizenz zum Bau dieser Geschützkonstruktion zu erwerben; es wurde ihm die Lieferung von 10 Geschützen in Auftrag gegeben.

Ohne die Erfindung des Heinrich Ehrhardt wäre die heutige Entwicklung der modernen Waffentechnik undenkbar. Als einfacher Waldbauernbub hat sich dieser Erfinder durch Fleiß und Strebamkeit emporgearbeitet, der vor rund neun Jahrzehnten in der Thüringer Schmiede als Lehrling mit dem Händnadelgewehr anfing, und der im Jahr 1928, achtundachtzigjährig, die Augen schloß als Mitbegründer der modernsten Kriegswaffentechnik.

Baugescheiter, aber es ist Ihnen auch bekannt, ich habe einen langen, kostspieligen Krieg zu führen gehabt, die Staatskassen sind erschöpft und meinem Lande fehlt es an Rüststoffen.“

Der König ließ eine kurze Pause entfallen und fuhr dann fort:

„Da ist nun heute morgen ein Bauer aus einem Grenzort vor mir gestanden, er hat im Regiment Kavallerie meine sämtlichen Feldzüge mitgemacht, aber nun hat er keine Ruh mehr im Stall, und Sie werden begreifen: da mußte etwas geschehen.“

Wieder eine Pause von etlichen Sekunden.

„Da aber derlei außerordentliche Ausgaben in meinem Haushalt nicht vorgesehen sind und ich mir nicht erlauben kann, über meine Verhältnisse zu leben, blieb mir nichts übrig, als an anderer Stelle Erparnisse zu machen - und das nächstliegende war natürlich meine Tafel.“

Der König hob höchstselbst den Deckel von der mythischen Schüssel, griff nach dem schwerfälligen Schöpfer, der daneben lag, und seine graublauen Augenlider begannen plötzlich zu strahlen.

„Ich habe darum verfügt, meine Herren - ich weiß, Sie werden mir zustimmen - daß wir heute nicht wollen wie üblich, sondern daß wir uns bei dem bescheiden, was meine Soldaten essen. - Sie gefakten, daß ich den Anfang mache.“

Damit longte der König, als sei das für ihn eine Selbstverständlichkeit, in die Schüssel, holte sich einen vollen Köffel heraus, Kartoffelstücke und Fleischbroden, und versorgte seinen Teller.

Und dann mit einer kleinen Geste der Hand: „Bitte meine Herren, bedienen Sie sich!“

# Von schwäbischer Art und Landschaft

Der Engelwirt; eine Schwabengeschichte von Emil Strauß

Der aus Biorzheim gebürtige Dichter Emil Strauß hat mit seinem Roman: „Der nackte Mann“ ein feinschmeckendes Kulturbild seiner Vaterstadt aus der Zeit der alten Markgrafen gezeichnet. Eine ebenso sichere Erzählkunst zeigt er in der Charakterisierung seiner hantwärtigen schwäbischen Landleute mit seinem Engelwirt; der infolge einer kinderlosen Ehe von seiner Magd einen Nachkommen erwartet und damit gegen die alten eingetragenen Moralregeln seines Dorfes anzukämpfen hat. (Wie entnehmen das 1. Kapitel der Ausgabe: Fischer-Bibliothek: Fischer-Verlag, Berlin.)

## Erstes Kapitel

Unter den noch unbelaubten Kahlbäumen der Landstraße zog der Engelwirt mit seiner Dienstmagd Agathe im Schatten eines Bagens voll Feinstutter von der Allmandwiese ins Städtle zu. Schon zeigte sich bald rechts, bald links der Straße über den fernsten Blütenbüschen der Stadtgärten das kurze Stiebeldach des uralten Kirchturms und schien hinter dem nächsten Bergank zu liegen, wiewohl aber stets wieder um eine Wendung zurück.

Schwer und stumm schritten die beiden nebeneinander hin, nur manchmal sah der Mann zur Seite nach Agathens Kopf, dann vor sich nicht mehr so weit hinabreichende wie hinten; dann schmunzelte er drofflich und etwas hochhaft und sagte dem verglühnten Schimmel ein auf die Plank, daß er mit dem langen, dünnen, sich am Ende häumenden Schweif ärgerlich um sich schlug, den Kopf warf und schüttelte und einige wenige schwerere Schritte tat.

„Ja, nicht aber die Sonne wieder!“ schalt das Mädchen, das aus Versehen den schänken Schatten des Wagens verlassen hatte. „Ich denk, es geht wieder auf Regen, so flücht sie.“

Er blieb stehen, ließ den Wagen vorbeiziehen und sah über das Tal hin nach Westen, wo sich die Sonne zwischen zwei Bergen auf eine dunkle, an den Rändern opalfarbene Wolke hinabsetzte.

„Sie schlupft wieder in Sadi!“ brüllte er, „alleweil schlupft sie in Sadi dies Jahr und brennen tut sie — kaltenmäßig!“

Den tiefen Schatten der Waldhöhe mit lichten Dunststreifen überbrückend, schwebte sie ditzig ihre scharfe Stüt herüber, wie ein goldener See glänzte die Höhenabfälle der Talwiesen, die Bachwellen stammten wie Spiegelscheiben.

Der Engelwirt holte mit langen, polternden Schritten den Wagen wieder ein, und da im Schatten, im frischen Duft des zerquetschten Grases flüchte er weiter: „Kaldenmäßig!“ ist doch, bei Gott, alles hinterher!“ wandte sich aber wieder um, da die Magd unbeholfen hinterdreinschaute, und fragte mit verglühtem Augenzwinkern: „Geht's schwer zu zweit auf einmal?“

„Ja! Ihr habt gut lachen!“ rief sie unwillig klagend heraus; er aber ließ sich seine Freude nicht ändern. „Pfiff verdammt vor sich hin und zog dem Schimmel ein über, daß er schließlich aufbrang.“

„Nacht! Ihr noch einen Strauß mit, Engelwirt? Schaut!“ sagte die Magd und wies auf den Jagstrang, an dem bei dem schwarzen Hund eine Strähne gerissen war, sich aufdrehte und nun etwa fingerlang wie eine Franse herabhängte.

„Der tut's noch bis heim“, antwortete er hinstretend und die schadhafte Stelle besichtigend, „der tut's noch auf mit dem wolle ich noch eine Fuhrer Holz aus der Pörrengenden heimbringen!“

„Ich einmal nicht, Engelwirt!“

„Aber ich! Willst nicht aufhören? Sitz doch auf! So viel Platz ist schon noch!“ Er drückte vorne das Gras beiseite, das ein Stück des Wagenbrettes zum Vordrin kam und rief: „Oha! — Sitz auf!“ Der Schimmel hielt an, aber Agathe kannte, indem sie doch mit Bedauern das Sighlitzchen ansah: „Ich kann das Doppeln nicht verlernen, 's wird mir schlecht!“

Da trat der Engelwirt wieder neben sie, peitschte den Schimmel zur Ermunterung und lächelte wieder in seiner bliffigen Weise, brumnte aber dann doch in den mächtigen braunen Bart: „Aber laudum ist's, bei Gott, daß dir's anfangen immer schlecht wird! Ruht einmal zum Doktor!“

„Ja wohl! Auch noch wohl! Zum Doktor! Ich geh' gewiß

zum Doktor! Keine zehn Roff bringen mich zum Doktor! Das ist einmal so und bringt einen nicht um!“

Ein Wagen kam ihnen von der nächsten Wegbiegung entgegen, Agathe erblickte ihn und sah rasch zu Boden, der Engelwirt sagte, ihm entgegenschauend: „Des Kochmüllers Colestin, nicht?“

Sie antwortete nicht, aber das Blut flog ihr zu Kopf.

Etwa zwanzig Schritt waren die Wagen einander nahe gekommen, und der Engelwirt überlegte schon, ob es bereits Zeit wäre, an Ausweichen zu denken, da erhob sich des Kochmüllers Colestin und blieb breitbeinig auf dem rüttelnden Wagen stehen, schwang die Peitsche dreimal in peisendem Bogen über sich und ließ sie klatschend auf die Pferde nieder schlagen, peitschte und peitschte: in schweren Sägen, umdornert und handnumwölkt wüteten die Roffe mit harten Hüfen auf des Engelwirts Gefährt los: Der Schimmel schrak beiseite, fluchend rief der Wirt die Magd noch in den Graben, und knap zwischen dem Graben und dem Futterwagen tobte der Müllerwagen hindurch. Der Engelwirt, der im Trappeln und Dröhnen sein eigenes Schimpfen nicht hörte, zog dafür voll Mut den vorbereitenden Pferden noch ein mit der Peitsche über, Colestin antwortete mit einem peisenden Gieb auf den Wirt, traf aber statt dessen die Agathe am vorgehaltenen rechten Arm, um den sich das Ende der Peitschenstange festwickelte; der Wagen sauste weiter, das Mädchen wurde von der Peitsche zu Boden gerissen, und Colestin schlug infolge des Knalls der Ränge nach auf den Wagen hin.

„Gib's weiter!“ hatte er höhnlich brüllen wollen, als er den Peitschbiss merkte, nun sah er da, wählte sich den Schmerz und das Mehl von Mund, Nase und Stirn und betrachtete den Juid seiner Peitsche, an dessen Knoten ein Stücklein Haut von Agathes Arm hängen geblieben war: das machte er los, hielt es sich auf der Fingerspitze vor die Augen und brumnte: „Au, so wars nicht gemeint! Aber 's geschieht ihr schon ganz recht, dem dummen Mensch!“ Dann legte er es vom Finger und schluckte es. Ohne umzusehen fuhr er weiter.

Der Engelwirt war, seiner selbst nicht mächtig, auf das umgefallene Mädchen zugetaumelt und fragte sie in einem Tone, der eigentlich dem nichtsnutzigen Colestin galt: „Was ist? Was hat? Doppeln schwach! Kannst nicht?“ Hier drängte sich die Beforscht vor, und er fuhr bringend und ängstlich fort: „Agathe, red doch! Dir ist wohl! Was ist dir denn?“

„Im Graben lag ich! — Und das ist!“ rief sie etwas ungeduldig und streckte ihm den rechten Arm hin, dessen glatte braune Haut mit einem blutigen roten Striemen geringelt war.

„Ja — was'n dir nur sonst nicht schadet!“ sagte der Wirt, begann ausgiebig zu fluchen, zu schimpfen und zu drohen und schüttelte die Faust hinter dem fern verdorrten und Wagen drein; aber das Mädchen unterbrach ihn und fragte nach dem Gefähr. Da fuhrang er aus dem Graben, während sie zurückstehend leise zu wimmern anfing, plätschte umher, ob auch keine Fußhauer vorhanden wären, und ließ zum Wagen, den der Schimmel im Schreden noch etwa zehn Schritte weiter gerast hatte, bis ihm, das Fischen an einem Strauch — der, links war nun hoch gerissen — zu mühselig geworden war. Da fand nun das Tier mit fliegenden Weiden und schrak ein wenig zusammen, als der Herr kam und schimpfend und schmärend sich daran machte, den zerfissenen Strang zusammenzufassen, den anderen aber durch einige Knoten zu verfrachten.

Die Sonne drang aber wieder glühend hinter einer Wolke hervor, und der Mann drehte sich, als ihm zu aller eigenen Hitze hin nun auch noch ihre heiße Woge überfloss, wühlend nach ihm und schrie in ohnmächtiger Gereiztheit: „Himmel Herrgott!“ Es war ihm fast zum Weinen vor Mut, er kehrte sich wieder zum Schimmel hin und hörte nun plötzlich den Knack, der schon seit geraumer Zeit vom Walde über die Rebberge herunterlachte: Da ergriff er die Peitsche und führte einen mächtigen Luftstoß gegen den Spalter; als sich der Vogel nicht hören ließ, hob der Engwurm an, aus Leibeskräften mit der Peitsche zu knallen — aber hinter jedem Knall drein klaterte ein freundliches „Staud!“ und regte durch seine unvorkehrbare heitere Seelenruhe den Mann so auf, daß er schließlich, um sein Ohnmachtgefühl los zu werden,

blind auf den armen Schimmel einließ; erst als dieser hurrta mit dem Wagen davonlief, kam er zu sich, hielt an und lief zu Agathe zurück.

Sie lag immer noch an der schrägen Böschung des Grabens, ihr voller Leib atmete erregt, der offene und berbe Mund bewegte sich lachend dabei, das runde, müde und blaße Gesicht war bis über die geschlossenen Augen vom dunklen Saar überwirrt, der wund geschwollene Arm hatte sich in äppige, fühlende Gefährt des Grabens hineingewühlt.

Der Engelwirt sah sie eine Weile an, ehe er fragte: „Schläfst? Kannst noch nicht weiter?“

„Doch!“ antwortete sie, tat langsam die Augen auf, erhob sich schwer, streckte die Arme aus und ließ sich von ihm aus dem Graben emporziehen.

„'s ist nur gut, bei Gott, daß niemand zugequadt hat“, brumnte er, indem er sich nochmal umschau.

„Und schwitzen tut man jetzt! So ein Hund, ein verreckter!“

„Wenn ihm nur auch gehörig die Rof verpöht hat!“

„Wenn ihm nur abgeschmissen häit“ in Dred, und die Roff durch; und die Räder über ihn weg und zum Teufel mit dem Dieb!“

Das Mädchen erwiderte nichts, machte einige schneller Schritte in den Schatten des Wagens und senkte auf: „Sol!“ Er ließ ihr mit polternden Schritten nach, Wortlos zogen sie dem Städtchen zu, dessen schwerer, dunkler Stiebesturm immer noch bald rechts, bald links vor der geschlängelten Straße über die leuchtenden Blütenbüsche herfsaute. Der Schimmel aber bekam die Peitsche hinter und schwerer zu fühlen als sonst.

Der Schuhmacherfestzug in Mailand. Der Tag Cristin's, des Schuhmacherheiligen, ist vor kurzem in Mailand in alter Weise festlich begangen worden. Cristin wurde samt seinem Bruder im Jahre 387 bei einer Christenverfolgung in dem und so gut bekannten französischen Orte Soissons, wo beide das Schuhmacherhandwerk betrieben, in einen mit geschmolzenem Blei gefüllten Kessel geworfen. Von den beiden Brüdern erzählt man sich noch, daß sie — und daher sind sie die Heiligen des Gewerbes geworden — das Leder, das sie für das Befestigen der Schuhe der Armen gebrauchten, sich zusammen gehohlet hatten. Dieser Tag ist in Mailand festlich gefeiert worden, und es werden von der Gemeindebehörde alle Schuhmacher und Lederhändler der Stadt und der Umgebung aufgefördert, sich feierlich an dem Anzug zu beteiligen. Besonders eingeladen und auf Kosten der Stadt erhalten werden die alten, nicht mehr arbeitsfähigen Schuhmacher. Sie alle leben sich an diesem einzigen Tag im ganzen Jahre einmal wieder. Nachdem sie einen Kranz am Denkmal der für die Revolution Gefallenen niedergelegt haben, schreiten sie unter Leitung der obersten Gemeindebehörden zur Kirche von San Sebastiano, und von hier aus zu einem gemeinsamen Festmahl in einer besonders dazu eröffneten Galerie.

Zweifelhafte Kameradschaft. Alljährlich wird in Schweden der Gustav-Wasa-Lauf im Eistort ausgetragen. Er geht über 80 Kilometer und ist der schwerste Sportlauf. Trotz dieser gewaltigen Entfernung ereignete sich im Jahre 1908 der merkwürdige Fall, daß die beiden schwedischen Stiggrößen, Ulfström und Gehlund, der Olympiafeger, den Lauf in genau gleicher Zeit beendeten. Da er natürlich nicht wiederholt werden konnte, blies nichts anderes übrig, als das Verbleiben der Sieger zu entscheiden zu lassen. Dadurch fiel die goldene Medaille an Gehlund und die silberne an Ulfström. Über den beiden Siegern wachte diese Entscheidung nicht. In stürblicher Kameradschaft ließen sie ihre Medaillen dahinter, und dann wieder so zusammenhängen, daß jeder von ihnen nun eine halb goldene und halb silberne Medaille besaß.

Badenischer Leichtsinn. Wenn zwei sich lieben, pflegt man das in ärztlichen Umarmungen auszudrücken. Bisweilen werden diese Hirtlichkeitsbeweise durch Küsse ergänzt. Dagegen hat kein Mensch etwas einzuwenden. Aber muß die Liebe gerade während des Autofahrens erbartet werden? Mitten auf der Landstraße während der Fahrt die Kuerwähle seines Herzens an sich zu ziehen, das geht denn doch zu weit! Nicht, daß wir ihm sein Glück nicht gönnten, aber all jene die zu dieser Zeit in die Nähe seines Wagens kommen, können ihr Leben nur noch halb so hoch einschätzen. Und soviel ist wohl die größte Liebe nicht wert, daß wertwegen völlig unbeteiligte mit gedrohenen Gliedern ins Krankenhaus müssen. (RAC)

## „Der kluge Schwabe Merian“

Nach einer Handschrift aus dem 16. Jahrhundert neu gestaltet von Karl Wibelher Göttele

Ein König, der sich ein Reich aufgebaut hatte, war alt geworden und weil er nur eine einzige Tochter besaß — Siesglinde mit Namen — machte er sich Sorgen um einen geeigneten Nachfolger. Der Mann, der Siesglinde bekam, mußte die Gewähr bieten, daß das Reich nach anßen stark bleib und daß sich die Wohlthat im Innern mehre. Diese Aufgabe konnte nicht ein bergelauferer Prinz meistern, sie erforderte einen ganzen Mann.

Um diesen Nachfolger ausfindig zu machen, ließ der König eine Bottschaft verkünden, die also lautete: „Der wird mein Eidam und der zukünftige Herrscher des Reiches, der am besten zu lägen versteht.“ Diese Bottschaft erregte im Volk viel Kopfschütteln und die meisten dachten: Sollen wir künftig von einem Lügenkönig regiert werden? Der alte König aber wußte genau, was er wollte. Er ging von der Heberlegung aus, daß der, der am besten zu lägen versteht, am besten die Lüge zu durchschauen vermöge.

Des alten Königs Bottschaft hatte einen ungeahnten Erfolg. Aus aller Herren Länder trafen Bewerber ein. Darunter befanden sich Fürstentöcher und Bauern, Ratsherrn und Handwerker, Soldaten und fahrende Scholaren. Alle taten, daß sie die Balken hogen. Immer aber schüttelte der König sein großes Haupt und lächelte: „Du hast schlecht gelogen. Deine Lügen waren ohne Sinn. Während du erzähltest, war ich in meinem Augenblick derart gekesselt, daß ich vergessen hätte, warum du hier bist.“ Prinzessin Siesglinde, die hinter einem Wandbilde verborgen den Prüflingen behauchte, atmete jedesmal auf, wenn ihr Vater also sprach.

Eines Tages kam ein junger Schwabe durch die Hauptstadt des Reiches, der hieß Merian. Weil arm, war er von zuhause aufgebrosen, um sich die Schönheit der Welt anzusehen. Er hatte als Roman gelernt. Er war ergriffen worden von

dem Geist der Gotik, der in jener Zeit um Gehaltung rang. Er wollte Baumstämme werden und Dome bauen. Er wußte nur nicht, wie er dieses Ziel erreichen sollte. Vorderhand wanderte er. Als ihm des Königs Bottschaft zu Ohren kam, trieb ihn sein Instinkt, sich zu melden.

Als Prinzessin Siesglinde durch ein Loch im Wandbilde des blonden, hochgewachsenen Schwaben anständig wurde, dachte sie, der könnte mir gefallen. Auch dem König gefiel Merian, weil sein Auftreten eine gesunde Mischung darstellte von zuverlässiger Bescheidenheit und selbstlichem Unbefangensein. Als der König den Schwaben aufforderte, zu beginnen, tat Merian etwas, auf das vor ihm noch kein Bewerber gekommen war. Er sagte: „Ehe ich rede, König, möchte ich eure Tochter sehen. Denn was nützt es mir, wenn ich ein Königreich gewinne und nachher die Königin an meiner Seite nicht mag?“ Der König antwortete: „Endlich einmal einer, der nicht die Magd im Saal kaufen will“, und dann ließ er die Prinzessin hervortreten. Als Merian das schöne Mädchen vor sich sah, wußte er: Die oder keine. Er reichte Siesglinde die Hand und blinnte sie mit seinen blauen Augen an. Nachdem die Prinzessin das Zimmer verlassen hatte, sprach er an:

„Ich befand mich auf der Jagd, und ich verfiel mich im Gebirge. Nach langem Umherirren fand ich zum Gipfel. Auf dem Gipfel hatte ich eine fürchterliche Begabung. Der Berg öffnete sich, und dem Spalt entstieg ein gewaltiges Tier. Das Tier, das dem Berg entstieg, war ein prachtvoller Löwe.“

„Freund“, unterbrach der König den Schwaben, „der Löwe, der einem auf einem Berggipfel erscheint, ist der Kumpelkammer von gar so manchem Märchenbichter entstrungen. Wenn du nichts Besseres weißt, werde ich dich heimischen müssen.“

„Nicht nur das Erzählen ist eine Kunst, König, sondern auch das Zuhören“, entgegnete Merian. „Doch hört weiter: Mein Löwe auf dem Berggipfel war kein Allermöckelöwe, sondern ein einmaliger Löwe. Seine Klauen schoben Feuer, das Feuer der Liebe zu seiner Art. Aus seinem Drogen traupte Blut, das Herzblut, daß er zu vergleichen bereit war. Seine Gestalt strömte gebändigte Kraft und unbändigen Willen

aus. Aus seinem Rachen brüllte es wie Donner: Der alte König ist entthront, es lebe der neue König! Der Berg, auf den ich mich verleg, o König, er wuschete empor in eurem Reich!“

Der Detritscher war zusehendem blaffer geworden. Er empfand die Bitterkeit des Alters und das harte Geis des Abtretens-Rühens. Er verglich sich mit einem Saad, der weggenommen werden sollte, nachdem er vom Balkenschleppen überig geworden. Alles in ihm lehnte sich gegen den jungen kraftstrotzenden Burgen auf. Des alten Königs Antlitz wurde hart. Er schrie Merian an: „Es ist nicht wahr, was du gesagt hast. Der König dieses Reiches ist nicht entthront. Der König dieses Reiches herrscht noch. Du bist der größte Lügner, den diese Erde je getragen!“ Kaum waren ihm diese Worte entflücht, als er sie auch schon bereute.

Dann ist ja alles in Ordnung, mein König“, sprach lächelnd Merian, „denn wenn ich der größte Lügner bin, dann werde ich nach eurem königlichen Willen euer Eidam und Nachfolger.“

Der alte König schwieg lange. Die Erkenntnis war über ihn gekommen, daß er von einem Lügen Geis und von einem harten Menschen besetzt worden war. Und diese Klugheit und Stärke war gepaart mit Willen und Verantwortungsbewußtsein. Diesem Menschen konnte man ein Reich anvertrauen. Dieser Mensch würde imstande sein, ein Land in Ordnung zu halten und ein Volk zu regieren. Dieser Mensch würde die Ergänzung sein für Siesglinde, sein Kind.

„Du bist mir als Eidam und Nachfolger willkommen“, sprach der König schwer hineln in die Stille der Stunde. Veste sagte er hinzu: „Du bist Lügner geworden, weil deine Lüge zuviel... Wahrheit enthielt!“

Also gewann der kluge Schwabe Merian Siesglinde, die Prinzessin und des alten Königs Königreich. Er regierte mit klugem Kopf und harter Hand. Er mehrte die Wohlthat und wachte über seines Volkes Grot. Er wurde der Stammvater eines außerordentlichen Geschlechts, dessen Namen sich im Sein seines Volkes.



# Aus dem Heimatgebiet

## Gedenktage

1. Januar.

- 1643 Der englische Mathematiker, Physiker und Astronom Sir Isaac Newton in Woolsthorpe geboren.
- 1785 Der Sprach- und Altertumsforscher Jakob Grimm in Hanau geboren.
- 1839 Karl Humann, Leiter der Ausgrabungen von Pergamon, in Steele im Rheinland geboren.
- 1880 Der Maler Anselm Feuerbach in Benedig gestorben.
- 1913 Der preussische Generalfeldmarschall Alfred Graf von Schlieffen in Berlin gestorben.
- 1915 Der Historienmaler Anton v. Werner in Berlin gest.

Sonnenaufgang 9.22 Sonnenuntergang 17.40  
Monduntergang 0.09 Mondaufgang 12.32

## Das Feldpostfragout

„Rudi, der Landler, hatte aus dem Feld seiner Frau eine Karte geschrieben: „Liebe Minna, ich bitte dich mir für meinen Fotoapparat zwei Filme zu schicken. Du kennst ja die Marke. Aber recht bald ich möchte knipsen!“ Auf dem Wege zum Markt kaufte Frau Minna die Filme. Mein Gott, dachte sie, so ein paar Köhlchen in einem Feldpostfragout! Da wachte ich noch etwas auf. „Rudi, doch lobnen!“ Beim Gemüsehändler kaufte sie eine saure Gurke. Die sah Rudi für sein Leben gern. Zufällig war eine Kirsche Ränderberinge eingetroffen. Den Köhlchen und Kirschen suchte Frau Minna für Rudi aus. Als sie nach Hause kam öffnete gerade Frau Krull ihre Wohnzimmertür. „Gnädig!“ sagte Frau Minna, „das riecht aber leder aus Rader Wohnung. Frau Krull, wie nach Kartoffelpuffer!“ „Gratzen! Dort ist Ihnen ein paar als Kostprobe überbringen?“ „Ja nett. Aber natürlich! Wissen Sie... Ich bin nämlich gerade dabei, ein Feldpostfragout an meinen Mann zuzuschicken. Zwei Filme soll ich ihm schicken! Hier... Saure Gurke und Ränderberinge! Danach freut er sich alle zehn Finger. Und wenn ich noch Ihre Kartoffelpuffer beibehalte.“

„Es ist sehr lobenswert von Ihnen, daß Sie Ihrem Mann eine Freude machen wollen. Aber saure Gurke, Ränderberinge und Kartoffelpuffer im Feldpostfragout? Wer wird denn so leichtverderbliche Lebensmittel ins Feld schicken? Wenn nun der Gurkenkalb in die Kiste läuft? Oder der

Pering mit dem Kopf durch ausgewasene Wäpfer anzu tun die Kartoffelpuffer essen Sie man selber, damit könnte ich ihr Mann höchstens noch die Stiefel befohlen. Glauben Sie mir, wenn unsere Soldaten Appetit darauf haben legen sie sich einen saftigen Kartoffelpuffer auf die Blanne. Und auch sonst haben sie reichlich zu essen! So ein Feldpostfragout aber bereitet niemand Freude und nur denen Herz, dessen Tischen unter den verderblichen Waren mit leiden, aufzuheben oder in die Wäpfer geben.“

— **Schärfste Heberwachung der Geflügelpreise.** Im Handel mit Geflügel sind in letzter Zeit zahlreiche Preisverhöfungen festgestellt worden. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat daher die Preisüberwachungsstellen angewiesen, nicht nur gegen die Erzeuger, Händler und Auskäufer, sondern auch gegen die Verbraucher, von denen die ausläufigen Höchstpreise überschritten werden, mit den schärfsten Strafen vorzugehen. Insbesondere werden Geschäftsbetriebe die Geflügel unmittelbar beim Erzeuger zu unzulässigen Preisen aufkaufen, und die Preise für Geflügelweiden entsprechend erhöhen, als empfindlicher bestraft werden. Geschäftsbetriebe, die Höchstpreise für Schlachtgewichte aufkaufen, werden grundsätzlich ohne weiteres auf längere Zeit geschlossen werden.

— **Kernsprechdienst mit Belgien und dem besetzten Frankreich.** Der öffentliche Kernsprechdienst zwischen Deutschland (einschließlich der deutschen Gebiete, des Protektorats und des Generalgouvernements), Luxemburg, dem Elsass und Lothringen, Belgien und dem besetzten Frankreich andererseits ist in beschränktem Umfange wieder aufgenommen worden.

— **Neue Berufsbezeichnungen im Geschäftsgewerbe.** Im Geschäftsgewerbe und Verbergnungsgewerbe sind die Bezeichnungen „Kassierer“ und „Serviermeister“ geändert worden. Der Kassierer wird jetzt „Kassierer“ und der Serviermeister „Bedienung“ genannt.

## Stabschef Luhe dankt

DRB Berlin, 2. Jan. Der Stabschef der SA Viktor Luhe teilt mit: „Die Fülle der anlässlich meines Geburtstages eingegangenen Glückwünsche ist so groß, daß ich leider nicht jedem Einzelnen dafür danken kann. Ich bitte deshalb auf diesem Wege meinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen, wozu ich gleichzeitig die besten Wünsche für das neue Jahr verbinde.“

## Stadt Neuenbürg

Lehte Fabrt. Auch im neuen Jahre hat sich schon wieder über einem unserer hiesigen Mitbürger das Grab geschlossen. Es ist Altjäger Friedrich Wierbach, der im Alter von 77 Jahren das Zeitliche segnete und am Freitag nachmittag zur letzten Ruhe bestattet wurde. Ein stattliches Trauergelag gab dem Heimgegangenen das Ehrengelag. Die Kriegerkameradschaft erwies ihrem treuen Kameraden die letzte Ehre. Ein Bläserquartett des Musikvereins umrahmte die Trauerfeier mit Choralmusik.

## Aus den Nachbargauen

(1) **Bühl.** (Töblich verunglückt.) Der verheiratete Fabrikant Anton Köhler aus Bimbach, Vater von drei Kindern, ist auf traurige Weise ums Leben gekommen. Köhler, der seit 20 Jahren beim Gaswerk Bühl beschäftigt ist, wurde heute bei der Arbeit im Maschinenraum erschlagen. Er war durch ausströmendes Gas betäubt worden und fiel, als er sich bücken wollte, von der Höhe.

(2) **Baden-Baden.** (Am Herzs Schlag verstorben.) Vor einigen Tagen wurde der Arbeiter Hermann Beyer aus Pöhl auf der Landstraße aufgefunden. Die ortsanässige Karoline eines Verheirateten hat sich als irtig erweisen. Es steht nach der Obduktion fest, daß Peter, der zu Fuß nach seiner Arbeitsstätte unterwegs war, von einem Herzs Schlag betroffen wurde, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

(3) **Lahe.** (Vorbildliches Werk der Gemeinschaft.) In einer feillichen Weisung, der auch Vertreter der Partei und des Staates beiwohnten, wurde durch Oberbürgermeister Dr. Winter in Kallau bei Tilske ein Ferienheim, das für die Gefolgschaftsmitglieder der Stadtverwaltung Lahe erworben worden war, einer Bestimmung übergeben. Das Heim soll gleichmählich der Erholung der Beamten, der Angestellten und der Arbeiter dienen. Die Verwaltung ist dem Einkommen der verschiedenen Gruppen der Gefolgschaft angepaßt.

(4) **Sulz.** (Vom Zuge erfasst.) Um den Weg nach Sulz abzukürzen, benutzte der in den 50er Jahren lebende Braun aus Fernersweiler (Elsass) den schmalen Fußpfad an der Bahnhöhle. Er mußte beim Überqueren eines

(5) **Marktort Nr. Ueberlingen.** (Zur großen Armee abberufen.) Der letzte Veteran des 70er Krieges in Marktort, Zimmermeister Engelbert Ruther, ist im Alter von 90 Jahren gestorben.

## Stadt Wildbad.

### Verkehrssicherheit bei Schnee und Eis.

Die Haus- und Grundbesitzer sind verpflichtet, für die Verkehrssicherheit auf den öffentlichen Wegen vor ihren Grundstücken in folgender Weise rechtzeitig und ausreichend zu sorgen:

1. Die **Schwege** sind von **Schnee** freizumachen und bei **Glatteis** zu streuen. Der Schnee darf nur am Straßenrand (Kante) aufgeschuft werden; bei Tauwetter ist für Wasserabzug zu sorgen.
2. In **schmalen Straßen und Gassen ohne Schwwege** haben die Anlieger die **Wegmitte** in ausreichender Breite bei **Schneefall** freizumachen und bei **Glatteis** zu streuen.

Der Bürgermeister.

### Frauenarbeitschule Wildbad.

Der neue Kurs beginnt am 6. Januar und endigt am 2. April. In diesem Kurs können keine Nachmittagschülerinnen angenommen werden.

Schulleitung: Schrablin.

### Mütterberatungsfunde in Neuentzen

Montag, 6. Januar, 2 Uhr, Altes Schulhaus (Gigantol-Ausgabe).

Stadt Calw.

Zu dem am nächsten **Mittwoch** den 8. Januar 1941 stattfindenden

### Bieh- und Schweinemarkt

ergeht Einladung. Die üblichen gesundheitspolizeilichen Bedingungen sind einzuhalten. Personen u. Vieh aus verdächtigten Kreisen, aus Beobachtungsgeländen sowie aus dem 15 km Umkreis sind vom Markt ausgeschlossen. — Für die zum Markt gebrachten Tiere sind Ursprungszeugnisse mitzubringen. Zufahrt zum Schweinemarkt: 8—10 Uhr. Abfuhrzeit für den Viehmarkt: 9—11 Uhr.

Calw, den 4. Januar 1941.

Der Bürgermeister: Böhrer.

Margarete Liselotte

Waltraud und Hans-Dieter haben ein Schwesterlein bekommen.

Liselotte Seltz  
Dr. med. E. Seltz

Kreiskrankenhaus Neuenbürg, 3. Januar 1941.

## Kirchlicher Anzeiger

### Evang. Gottesdienste

Sonntag nach Neujahr, 5. Januar 1941

**Neuenbürg.** 10 Uhr Predigt, Feier des Erscheinungsfestes. 11 Uhr Kinderkirche. 1.30 Uhr Christenlehre (Töchter). Mittwoch 1/8 Uhr Kriegsdienst.

**Wildbad.** 9.45 Uhr Predigt, Dauber. 11 Uhr Kindergottesdienst. 16 Uhr Missionsstunde. Missionar Dauber. Donnerstag 20 Uhr Bibelstunde in der Kleinkinderschule.

**Berrenalb.** Erscheinungsfest. 9.45 Uhr Kindergottesdienst. 10.45 Uhr Predigtgottesdienst (Vesper für die Väter Mission). Die Christenlehrepflichtigen Töchter nehmen am Gottesdienst teil.

### Katholische Gottesdienste

Sonntag den 5. Januar 1940

Neuenbürg. 9.30 Uhr.

Wildbad. 7.30 Uhr und 9.30 Uhr.

**Kraft durch Freude**  
Wir laden ein zu zwei fröhlichen Stunden unter dem Motto:  
**Wohl bekommms II**  
Ein heiteres Programm bringt eine neue Künstlergruppe.

**Birkenfeld** 2. Löwen 5. Januar, 15 Uhr  
**Neuenbürg** Turnhalle 5. Januar, 19.30 Uhr  
**Calmbach** Bahnhof 8. Januar, 19.30 Uhr  
Eintritt RM. 1.—, Wehrmacht und RAD. 30 Pfg.

Wildbad, 3. Januar 1941.  
**Todes-Anzeige**  
Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, daß mein innigstgeliebter Gatte, mein lieber Schwiegersohn, Neffe, Schwager und Onkel  
**Karl Funk**  
am Donnerstag abend im Alter von nur 32 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen ist.  
Um stille Teilnahme bittet:  
Die Gattin: **Eise Funk**, geb. König mit Angehörigen.  
Feuerbestattung Montag nachm. 3 Uhr in Pforzheim.

**BURO-ARTIKEL**

die zum Jahresbeginn ergänzt werden müssen, wie

Stempel Farbbänder  
Kleister Schreibunterlagen  
Tinten Schreibhafter  
Federn Geschäftsbücher  
Inventur- und Bilanzbücher

**C. Meeh'sche Buchdruckerei**  
Neuenbürg  
Buchverkauf, Schreibwaren, Bürobedarf

Birkenfeld.  
Neues weiches  
**Brautkleid**  
mit Unterkleid, noch nicht getragen, für mittlere Figur, zu verkaufen.  
Hauptstr. 65.

**Schlacht-Pierde**  
werden ständig zugekauft (auch verunglückte)  
M. Wöllrich, Pferdeschlachtereier  
vormals Gasthof Riedl  
Pforzheim, Telefon 7254

Das Haus für den guten Einkauf  
in **Damen- u. Mädchen-Kleidung**  
in Pforzheim  
**Berner**  
Ecke Mohrer- u. Blumenstr.  
PFORZHEIM

Herrnalt-Kullenmühle, 3 Jan. 1941  
**Danksagung.**  
Anlässlich des Hinscheidens meiner unvergesslichen nunmehr in Gott ruhenden lieben Frau  
**Elisabeth Juliane Ruf**  
sind mir so viele Ehrungen zuteil geworden, daß es mich drängt, meinen tiefempfundenen Dank allen denen zum Ausdruck zu bringen, die meiner Frau während ihrer Krankheit so liebevoll beigetragen haben. Insbesondere danke ich Herrn Stadtpfarrer Stein für die trostreichen Worte am Grabe, sowie für die liebevolle Pflege der Krankenschwestern. Für die vielen Kranz- und Blumenspenden, sowie der NSKOJ und allen denen, die der Entschlafenen das letzte Geleit gaben ein herzliches Vergelt's Gott.  
In tiefer Trauer:  
**Gottlieb Ruf** und Kinder.

**Kursaal-Lichtspiele Herrenalb**  
Sonntag den 5. Januar 1941 nachm. 4 Uhr u. abends 7.45 Uhr  
**Zwischen Leben und Tod**  
Jugendliche sind zur Nachmittagsvorstellung zugelassen und zahlen halbe Preise.  
Eintritt RM. — 80 und 1.—  
Besucher in Uniform zahlen halbe Preise.  
Wildbad.  
**Wer**  
hat seinen Hund am 24. Dez. gesehen und wo?  
Bitte Mitteilung an Buchhandlung Biernow.

**Magen**  
beschwerden!  
Sipol Polyan  
Magensalz  
veredelt durch Alpen  
Packung Mk. 1.05 in Ihrer Apotheke

**Zu kaufen gesucht:**  
15 bis 20.000  
**Bohnenstecken**  
von 2,50 m bis 4 m, auch in kleineren Sorten, gebündelt mit Draht.  
Angebot an die Geschäftsstelle des „Engländer“.

**Konto-Büchlein**  
C. Meeh'sche Buchdruckerei.

Batterie Feuer!

Heeresbatterien gegen englische Schiffe. Von Kriegsbericht Dr. Joachim F. Meyer.

Die... (N.A.) Vor wenigen Tagen noch verlor die Oberbefehlshaber des Heeres die schweren Batterien die in den Dünen an der Küste des Kanals seit Monaten Tag um Tag und Nacht um Nacht auf Einmarsch warten...

weltreichenden Batterien verhallte. Das dumpfe Rollen auf See tauchte im Rauschen der Wellen unter. Die Schalten waren verschwunden. Ein schnell fliegender Aufklärer, von der Artillerie aufgebohrt, suchte das Meer ab. Sein Funker rief durch: 'Feindlicher Verband ist nach Norden ausgewichen. Er läuft unter großer Fahrt nordwärts ab. Verband ist weit auseinander gezogen.'

Lincolns verblüffender Weitblick

Wie Amerikas großer Präsident die europäische Frage... Der in nachstehendem Beitrag zitierte Brief des berühmten USA-Präsidenten Abraham Lincoln an den Italiener Massimo wurde in der 'Tribune de Genève' am 30. November v. J. kommensorial veröffentlicht. Obwohl die Ansichten Lincolns vor bald hundert Jahren geäußert worden sind, besitzen sie hohen Aktualitätswert.

Wenn der Regierender des Vorkriegs Diktators, Woodrow Wilson, ein wenig von der Europäerlichkeit des großen Präsidenten Lincoln befreit wäre, wäre vermutlich der Welt viel Blut und Leid erspart geblieben. Lincoln, dessen Name heute noch in der Nordamerikanischen Union mit dankbarer Ehrfurcht genannt wird, hat jede Einmischung in europäische Angelegenheiten auf das strengste verbot. Um so erstaunlicher wirkt der Weitblick, mit dem Lincoln schon damals...

Der Brief, den Abraham Lincoln als Präsident der Nordamerikanischen Union im Jahre 1853 an den italienischen Publizisten Massimo richtete, datiert, von einigen zeitgebundenen Kleinigkeiten abgesehen, heute gezeichnet worden sein. Er lautet in seinen wesentlichen Teilen folgendermaßen: 'Mein lieber Massimo,

Humboldt bringt mir Ihr Schreiben. Was das Gips anlangt, wird er Ihnen meine Ansicht berichten haben. Im künftigen deutschen Staatenbunde, der aus dem unvermeidlichen Kleberdruck der Doppelmonarchie hervorgehen wird, wird das Gips den ihm bestimmten Platz finden. Niemand kann die Gewaltat billigen, die dies Land von seinem Ursprung fortgerissen hat. Denken Sie an Goethe und an seine in diesem Zusammenhang verfaßten Tränen!

Obenstehend kann man Englands grausames Verhalten dem unglücklichen Irland gegenüber mitvollziehen. Der Hochmut des fremden Landes muß auf das berechnete Maß seiner ethnischen Grenzen zurückgedrängt werden. Welch Recht hat England, sich Gibraltar und Malta anzueignen? Ist das nicht das Verhalten eines Kolonialen?

Eines Tages wird Rom die leuchtende Hauptstadt einer Weltreich sein, trotz der Gegenwart des bodenlosen Irren Englands, das dort Gibraltar und Malta verpachtet über ein Meer herrscht, in dem es nicht zu suchen hat, weil es römisch ist. Die geographische Lage der Engländer Stadt genügt schon sich selbst allein, um das Schicksal zu bestimmen. Die ganze nationale Hottheit wird einen geschlossenen Block bilden müssen, unter Auslieferung der drei großen Inseln Sizilien, Sardinien und Korsika sowie des Gebietes von Nizza, die Gattara und schließlich ganz Albanien. Arbeiten Sie mein Freund, in diesem Sinne.

Zwei Reich müssen im Sinne des Nationalitätsprinzips verschwinden: das Britische Reich und die Österreichisch-Ungarische Doppelmonarchie, beide geschichtliche und ethnische Ungeheuerlichkeiten. Angesichts der drückenden Verantwortung der Nationen wird man allerdings gewisse Selbstpflichten in größerer Weise einfügen müssen deren höhere Bestimmung für die Schwermacht prädestiniert.

Die Meerengen der Pardanellen und von Gibraltar müssen für jeden unabhängig sein. Einseitig man hat 1911 Anschlag der irischen Jataoen, nicht man die Landkristalle im gleichenden Gold der jungen Sonne... Vor ihm brennt immer noch die klein: Lichtampe, auf deren ausgeblendetem, rissigem Seidenschirm der zarte Hauch von Flgeln eines Schwarzes fliegender Ametisen liegt. Was hubert der Mistfhn?

Wir wollen das Schicksal bitten, es uns zu sagen Was ist es? Die Geschichte des jordanischen Frstenreiches Rossamo? Ist da vielleicht auch die Rede von der heiligen Lanze? Ja!

Seht! Jener Stein, oben am Berge, ist nicht liegen geblieben, er rollt weiter, und es sind schon viele Steine, die er mitgerissen hat...

Das Meer ist warm und atmet tief und ruhig seiner ewigen Dnung. Es hatte die ganze Nacht geschmet, und in der Sundastraße zwischen Sumatra und Java frhde es vor dem Pug wahre Kasaden flimmern der Wände. Kilometerweit zog sich das leuchtende Netzwasser hin und zeigte sich die geringste Auswnderung der 'Jane' an. Jetzt ist es rubia geworden. Die Nacht geht ihrem Ende entgegen. Aber es ist noch dunkel. Im Jenseit und achtern, im Westen, brennen die Sterne, dort aber steht eine dunkle Wolkenwand und zieht einen Vorhang am Horizont bis Nord- und Suedwest. Es sieht aus, als schwimme das Schiff auf einem großen Waldsee. Die Wälder sind ein tiefeschwarzer dichter Wald. Dieser Wald kommt aber nicht näher. Die Entfernung ist zu groß, die schemenhafte Dunkelheit unerlos.

Zwei Männer lehnen auf der Brude, dort, wo sie weit über Nord hinausragt, und leben in den verpeltlosen Wald vorn. Die Funken ihrer Pfeifen reifen sich von ihren Kiefern los und jagen rückwärts. Daran kann man sehen, wie schnell die 'Jane' läuft, denn sonst liegt die absolute Stille über dem tief atmenden Meer. Die Männer sind gleich groß und im Rrper- und Kopfbau gleich, und auch ihre Pose, wie sie da lehnen, ist gleich. Man könnte hier in der Dunkelheit an ein Spiegelbild glauben. 'Ja, mein lieber Wolf, nun sind wir da', sagt der eine von ihnen. Seine Stimme ist tief, rau und verstrhen. 'Ja', sagt der andere mit gleich tiefer Stimme, aber leise ist weich und sanft. Wieder schweigen beide, dünken ihren Gedanken nach. Von hier aus kann man sehen, wie der steile Berg der 'Jane' rasch durch das aufgewühlte, schlagende Wasser gleitet.

eines Tages dazu, den Jinnis von Suez zu durchqueren, so darf man die Durchfahrt nicht von einer oder zwei bevorzugten Nationen mit Besatz besetzen lassen, sondern muß sie der Allgemeinheit nutzbar machen.

So hat man vor beinahe hundert Jahren im Weissen Hause zu Washington gedacht. Wer diese Gedankengänge des USA-Präsidenten Lincoln mit den Ansichten seiner Nachfolger vergleicht, wird, wer überall an den gradlinigen Fortschritt der menschlichen Erkenntnis zu glauben gewohnt war, eines Schchteren belehrt werden. Dafür sind allerdings die Stärke im Rahmen einer Führung, die von Lavout zu Russost und von Wisland zu Stier ausmndert, den von Lincoln und etwas später genau so von Treitschke vorgezeichneten Weg mit unerbittlicher Logik gegangen.

Statt eines Verbrechers gleich fünf gefangen.

In Süd- und Mittelamerika einen Nchtiara Verbrecher ausfindig zu machen ist in den weiten, oft von unerschndlichen Wäldern bestandenen Gebieten keine ganz einfache Sache. Um so erhaunter war der Polizeidirektor von Mexiko-Stadt, als ihm bereits nach einer Woche ein Telegramm auf den Tisch flatterte, in dem mitgeteilt wurde, daß der Polizeidelegado von Sanchez einen achtlosen Schwerverbrecher habe dingfest machen können. Vorhergesehen hatte man in alle Landesteile je sechs Bildhnder des Gefangenen geschickt, auf denen er jedesmal in anderer Stellung und Kleidung abgebildet war. Das mitverhand der Delegado von Sanchez offenbar, denn bereits einen Tag später meldete er, daß er einen zweiten Verbrecher in der Nähe von Sanchez festgenommen habe, und wieder etwas später kam die Kunde, daß er die jetzt fünf Mann starke Verbrecherbande unter vollständiger Verwndung in die Hauptstadt schickte oder noch so lange warren sollte bis ihm der Name auch des letzten Verbrechers gelangen sei. Der Polizeidelegado war über so viel Einfktigkeit seines Untergebenen nicht wenig angetan, der ihm statt eines achtlosen Verbrechers gleich deren fünf verbastete. Immerhin dachte er, daß der Richtige sich vielleicht doch darunter befände und gab Befehl, alle fünf zu fenden. Dort stellte sich heraus, daß der Gefangene nicht darunter war; alle Verbrecher waren ehrliche Leute, Viehhirten und reisende Händler, die für ihre unerschndliche 'Arbeitsberaubung' berdrei noch Schadenersatz forderten.

Kunde aus der Bronzezeit.

Einen berauschenden Fund machten vor kurzem einige Schulfinder auf einer Wiese unweit des italienischen Städtchens San Marco. Sie einer der Jungen über einen Wollwurzhaufen stolpernde bemerkte er beim Aufstehen, daß sich in dem Huel merkwürdige Dinge befanden, die sich schwer anfühlten und von einer Patina überzogen waren. Die Kinder einmal fand was keine Kennerde beweist, er grub weiter nach und zum Vorschein kamen berauschende kleinste Gegenstände, die sich der nächster Untersuchung als Gebrauchsgegenstände, Lanzenspitzen und Schmuckstücke aus der Bronzezeit herausstellten. Eine archäologische Kommission beachtete sich an den Ort und konnte mehrere Grabhtten freilegen, in denen aufschreiende Funde gemacht wurden, deren Auswertung weiteres Licht in die Gebräuche der Bronzezeit-Menschen zu bringen geeignet sein wird.

Kurzschritts und Maschinenführer im Arbeitsbuch. Der Reichswirtschaftsminister hat die Industrie- und Handelskammern mit der Durchführung von Befragungen in Kurzschrift und Maschinenführer beauftragt. Es können dabei folgende Befragungen benutzt werden: Einzelwrtter- und Kurzschrift-Befragungen, Briefbogen, Stenotypen und Kurzschrift-Prüfungen und die Maschinenführer-Prüfungen. Bei Befragungen der Kurzschrift wird von der Kurzschrift und Handfhrer immer ein Exemplar angefordert. Bei Kurzschrift-Prüfungen ist die Kurzschrift-Prüfung im Arbeitsbuch Nr. 22 Teil I Seite 518 anzuordnen. Die Eintragung dieser Kurzschrift durch die Arbeitsminister im Arbeitsbuch bei Befragungen des Bruhilfsdienstes der Industrie- und Handelskammern ist 1941.

Das Geheimnis der heiligen Lanze

Roman von Viktor von Raabe

Vertriebsrecht bei Central-Verlag für die deutsche Presse GmbH, Berlin SW 68, Preis 1,20 M.

Und warum ist der keine Partier so unzufrieden? Ach, er hatte eine Anwaltschaft im Innenministerium durchgedrcken. Alles war schon fast in Ordaung. So wird doch wieder einmal die Regierung umgebildet, und der neue Minister hat nichts für Le-Rotes Pläne übrig. Immer nur diese Vertrufungen auf morgen. In Gottes Namen!

Und Le-Rotes Pläne? Ja, dieser Mann, ständig auf der Jagd nach Sensationen, ist ganz erfüllt von einer irdischen Idee: Er will wissen, warum die heilige Lanze aus so vielen Museen entwendet wurde? Wie alles, was er ansieht, so auch hier hat er seinen Plan bis ins kleinste durchgedacht. Die Herkunft der Lanze, ihre Bedeutung für das japanische Volk, den Grund ihrer Verwüstung hat er erforscht und sieht dabei auf die Legende, die diesen heiligen Gegenstand umgibt: ein fagenunwobenes Geheimnis! Das war etwas für Konstant Le-Rote!

Da er aber stets eine durchaus gründliche Arbeit macht, will er sich im Innenministerium einige Papiere erwirken, die ihm drüben im Lande der heiligen Lanze gewisse Rechte geben sollen, die er als Privatmann nicht haben kann.

Und scheitert das alles an dem neuen Regierungswechsel? Es beginnt zu schmeien, die Akten sollen schwer werden sofort zu Wasser, durchwssen die leichten eleganten Männer und die steifen Hte der beiden Männer. Noch einmal bläst der Pariser verdriehtlich hin auf zu den hell erleuchteten Fenstern, dann geht er langsam fort. Der knochige Normanne folgt ihm wie ein achorsamer Hund...

Um dieselbe Zeit, als die nachts Nacht über Paris hängt, geht die Sonne über dem tropischen Paradies Java auf.

In einem dumpfen, heißen Raum eines kleinen, langen Gebäudes in Sultenzburg liegt ein Mischling japanischen und europäischen Blutes, vor sich eine Wirtin von Zetteln, vergilbten Pergamenten, Wchern, die in hochjapanisch mit arabischen Lettern geschrieben sind und liegt in einem kleinen Wok eine Ache an die andere. Er hört nicht den Jubel des Wokervolkes, das draußen den demokritischen Tag bearuft, hört nicht das ja-

Wird du weiter die 'Jane' fahren, Piet? fragt der weiße Raj.

Nein, ich werde sie regelmäßig zwischen Semarang und Sadoes laufen lassen. Ich selbst übernehme die kleine, Juliane Kapitän Umwehand ist alt geworden. Du kennst du ja Piet ihm habe ich als Junge angefangen. Er rhlt immer noch bei jeder Gelegenheit vom Aikrieg, er gute Alte!

Wieder schweigen. 'Man möchte eigentlich schon den Leuchtturm von Landfong-Friol sehen', murmelte der ranke Raj.

Da richtete sich Wolfgang Usting auf, legt die Hände dem Freunde auf die Schultern und sagt warm: 'Hr mal, Piet, du hast etwas auf dem Herzen, das st ich, und druck drum herum Schick los, Piet!'

Der andere zieht noch einmal an der bereits glühenden Pfeife, stoßt sie dann aus, daß eine Aftensgerbe davonragt, und sagt: 'So ist es, Wolf! Ich habe dir etwas zu sagen. Du weit, ich habe dich gern. Wie, berdrieht legt nicht! Ich habe keine Prder habe das immer vermocht, und nun habe ich dich. Wir sind beide Wlser, haben es beide zu etwas gebracht, mit einem Wort: Schicksalswillinge. Und da kte es mir lieb wenn dir etwas zustehen würde. So, nun hab ich's raus!' 'Aber Piet, was meinst du damit?' der weiße Raj ist ehrlich erstaunt.

'Man möchte Mitleid mit dir haben, Wolf! Sieh mal, ich bin in diesem Lande geboren. Meine Vorfahren haben bereits um dieses Land gekämpft, und da habe ich eine ganz ferne Kafe für indische Sachen!' Kapitän Piet von der See lacht gemütlich und fragt dann unvermittelt: 'Kennst du die Geschichte von der heiligen Lanze?'

'Ach so-o!' zieht Wolfgang, und blickt rntlich erinnernd er sich an den Zeitungsarschtritt, den ihm Piet nach Perthesgaden schickte.

'Nawohl, so! Und würde du einen Rat von mir annehmen, dann la die Finger von diesem Wden Wrte. Der Krug geht so lange kaputt, bis er ins Wasser fllt! Piet hat die Gewohnheit, Sprchwrter zu verwenden. Und pa auf, meine Kafe irrt sich nicht! Es geht etwas vor in diesem Lande. Kennst du das japanische Volk? Wohl, fünf Jahre, die du hier schon gewesen bist, ist eine ganz schöne Zeit, und man kann da berdand lernen. ber das Verten hilft nichts. Man muß es ererben. Man muß es instinktiv fühlen! Du kennst das Land, ich meine es geologische Land hier, aber, glaube mir, die Japanen sind wie ihr Land, auerlich freundlich und schön, innerlich die Duffone selbst! Sie sind eben...'

(Fortsetzung folgt.)

# Für die Frau

**Indes mit ungeteilter Kraft...**  
 Ida von Korfleisch, eine Vorkämpferin des weiblichen Dienstjahres

**Maisy kennt viele deutsche Lieder**

Gespräch mit einem luxemburgischen Mädchen

Bereits in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts erhoben sich hier und da Stimmen, die eine praktische Schulung der Mädchen, eine weibliche Dienstleistung auf dem Lande oder so ähnlich verlangten. Die bedeutendste Vertreterin dieser Kreise war Ida von Korfleisch, der es nach schweren Kämpfen auch gelang, ihre Ideen zu verwirklichen.

Ida von Korfleisch erkannte durch eigenes Erleben, wie notwendig es sei, den jungen Mädchen Gelegenheit zu geben, sich nutzbringend zu betätigen. Als Offizierstochter, für die es auf keinen Fall schicklich war, einen Beruf zu ergreifen oder sich einer ernstlichen Tätigkeit zu widmen, litt sie unendlich unter dem unausgefüllten Dasein als Hausdame. Ihrem Wunsch, sich eine berufliche Ausbildung, z. B. in der Krankenpflege, anzueignen, widersetzte sich ihr Vater, und so war sie weiterhin bis über ihr 40. Lebensjahr hinaus gezwungen, Hausdame zu bleiben.

In dieser Zeit nun, während der Ida von Korfleisch oft längere Zeit auf österreichischen Gütern weilte, lernte sie einerseits die landwirtschaftliche Arbeit, ihre volkswirtschaftliche Bedeutung kennen und stellte andererseits fest, wie wenig die jungen Mädchen und Frauen den vielfältigen Aufgaben gewachsen waren, da ihnen jede Schulung fehlte. Aus diesen Feststellungen reifte der Plan, für die lernbegierigen Mädchen der gebildeten Stände wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande zu gründen und ein weibliches Dienstjahr einzuführen, das jedem deutschen Mädchen charakteristische Erziehung in der Gemeinschaft, Unterweisung in ländlicher Hausarbeit und Anleitung zu sozialer Betätigung für die Volksgemeinschaft geben sollte.

Diese Gedanken waren so neu und widersprachen derart allem bisherigen Brauch, daß sie zunächst auf Ablehnung stießen und verhöhnt wurden. Nur in ganz kleinen Kreisen fand Ida von Korfleisch Verständnis und Unterstützung. Dadurch unbehindert, regte sie eine Geldsammlung für ihre Zwecke an, und bereits im Jahre 1896 konnte in Nieder-Oelbden im Westfälischen die erste wirtschaftliche Frauenschule gegründet werden. 1900 übernahm diese Schule nach Reifenschein über, wo sie fortan die Mutterhäuser der weiteren wurde. Es folgten dann die Schulen Oberkirchen in Ostpreußen, Raiburg in Baden, Scherpingen in Westpreußen und Weidbach in Hessen. Wie fast alle ersten Einrichtungen für weibliche Berufs- und Fachausbildung, wurden auch diese Schulen mit privaten Mitteln geschaffen.

Im Jahre 1909 erhielten die Anstalten von Ida von Korfleisch die staatliche Anerkennung, sie gaben somit den anerkannten Befähigungsnachweis für die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde. Dann im Jahre 1918 wurde die Vereinigung dieser und ähnlicher Schulen endgültig „Reifenschein Verband für Wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande“ genannt. Während war Ida von Korfleisch und der von ihr geschaffenen Schultyp.

Das Werk Ida von Korfleisch, das sie mit bewundernswürdiger Ausdauer und gegen unsägliche Schwierigkeiten aufbaute, lebt in den Landfrauenschulen des Reichsährhandes weiter. Und auch für den weiblichen Arbeitsdienst und das Pflichtjahr ist Ida von Korfleisch die erste Ideenträgerin gewesen.

Auch als Mensch war Ida von Korfleisch eine überragende Persönlichkeit, von den Behörden geehrt und von ihren Schülerinnen gefürchtet und geliebt. Bei aller aufreibenden organisatorischen Arbeit verlor sie nie den Sinn für die schönen Dinge des Lebens und verlor auch nie den Humor. Dafür spricht einer ihrer kleinen Verse, die sie gelegentlich rasiert entwarf:

„War ich nicht Eine, sondern Zehn, jedwede hätt' genug zu tun; Die eine wär' auf Reiten gehn, die andre auf dem Sofa ruh'n.“

Mit einem Buche in der Hand, das ihr beschrieblich ein schönes Land. Die Dritte hat an ihre Lieben noch immer keinen Brief geschrieben.

Dazu gewöhne sie die Zeit, wenn nur die Vierte sie befreit. Von allen ihren Alltagsorgen; was ist man heut, was locht man morgen?

Und wenn die Fünfte näht' und stopfte, und wäscht, büchse, kloppste... Wie wär' die Sechste dann verlangen, all ihre Freunde zu empfangen.

Mit ihnen dies und jenes schmökern. Mag doch die Siebente sich plagen. Mit Wohlfahrtssammlungen am Ort. Die Achte bleibt dabei im Port.

Und ist im Inneren entzückt, weil stille Arbeit sie beglückt. Sie malt auf Leinwand und Papier. Gebäude, Blumen, Mensch und Tier.

Sie brennt auf Holz und malt auf Glas. Sie stört nicht dies und stört nicht das — Indes mit ungeteilter Kraft die Reunte an dem Werke schafft.

Dem sich längst mit Leib und Leben von Nummer Eins bis Neun ergeben: Dem „Wirtschaftlichen Hochschulbau“ zur Lösung aller Fragefragen!

— Mein Zehn schert sich um's Ganze nicht, tut gar nichts — reimt ein klein Gedicht! —

Sie heißt Maisy und ist Lehrmädchen in einem großen lebhaften Gutgeschäft in der Stadt Luxemburg. Wenn sie mit ihren Kameradinnen im Geschäft spricht, dann macht es einem Deutschen aus dem Reich zuerst etwas Mühe, sie zu verstehen, weil sie sich in ihrer etwas eigenartigen Mundart unterhalten. Aber man gewöhnt sich schnell an den ungewohnten Klang, und bald stellt man fest, daß das Luxemburgische ein rein moselfränkischer Dialekt ist.

Als dann Maisy mit uns spricht, gebraucht sie ein sehr klares melodisches Deutsch, und sie erzählt, daß alle Zeitungen in Luxemburg auch schon in der großherzoglichen Zeit in Hochdeutsch erschienen und auch in der Kirche wurde Hochdeutsch gesprochen. Und so macht unser erstes Gespräch mit einem luxemburgischen Mädchen gar keine Schwierigkeiten.

Dann erfahren wir, daß Maisy eigentlich Marie heißt, und daß ihr Familienname Blecher ist, also auch ein durchaus deutsch klingender Name. Vielleicht ist Maisy ein wenig lebhafter und graziöser als ihre Kameradinnen in Deutschland, aber eigentlich ist kein Unterschied zwischen ihr und den deutschen Mädchen an der Mosel festzustellen. Stolz trägt Maisy an ihrem schwarzen Arbeitskleid das Abzeichen der Volksdeutschen Bewegung, das daselbst, umgeben von einem schwarzen Ring mit der Aufschrift „Dein ins Reich“. Sie ist Mitglied der Volksdeutschen Jugend. Am Sonntag war sie mit ihrer Gruppe auf Fahrt und einmal in der Woche hat sie Heimabend, und sie weiß schon viel von Deutschland.

Wir sind erstaunt, wieviel deutsche Lieder Maisy schon kennt. Aber sie hat sie nicht nur aus den Heimabenden gelernt, erzählt sie uns, sondern sie hat sie auch von den deutschen Soldaten abgelauscht. Uebrigens die

deutschen Soldaten! Maisy wird ganz vor Freude, als sie davon erzählt. Alle Luxemburger haben die deutschen Soldaten in ihrer vorbildlichen Haltung, ihrer Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit ins Herz geschlossen. Das Vertrauen, das schon viele Luxemburger den Reichsdeutschen und den neuen Maßnahmen entgegenbringen, ist sicher durch diesen ersten entscheidenden Eindruck der deutschen Soldaten bestimmt.

Maisy erzählt uns, daß auch ihre Mutter Mitglied der Volksdeutschen Bewegung ist. Kürzlich nahm sie mit ihr an einer Frauenversammlung teil, auf der eine reichsdeutsche Rednerin von der Frauenarbeit in Deutschland sprach. Ueberfüllt sei der Saal gewesen. Wohl zum ersten Mal hätten Frauen aus allen Ständen und Berufen sich zusammengefunden, und schnell hätten sie sich alle untereinander verbunden gefühlt. Maisys Mutter nimmt auch an einem Mütterkursus teil. Natürlich macht die Umstellung der Ernährung und das Gewöhnen an Kleider- und Lebensmittelarten der Mutter einige Schwierigkeiten. Aber Rezepte, die verteilt werden, Küchenzettel in der Zeitung und im Rundfunk, Beratungen und Kochkurie, die großen Jutaus finden, erleichtern die Umstellung.

Dann kommt eine neue Kundin in den Laden und wir verabschieden uns von Maisy. Immer noch müssen wir an sie denken, wenn wir in den Straßen unsere Frauen und Mädchen mit dem Abzeichen der Volksdeutschen sehen. Ihre Zahl ist stetig im Wachsen, dies wie auch das Vertrauen, das die Luxemburgerinnen uns entgegenbringen, ist das Zeichen für den Beginn einer neuen glücklichen Zusammenarbeit, die sich auf gemeinsamer Geschichte und gemeinsamem Volkstum aufbaut.

## Spare in der Not

Dann geht das Geld nicht aus

Als der Krieg begann und wir unsere Bedürfnisse einschränken mußten, nahmen wir uns vor, das Geld, das wir sonst für Neuanfassungen usw. ausgeben hatten, zu sparen. Aber es ist nicht viel aus diesem Voratz geworden, das Geld verbrauchte sich. Als Hausfrauen müssen wir nun aber doch an später denken, denn einmal wird jeder in der Familie einen besonders großen Bedarf an Kleidern und Wäsche haben, und ohne eine größere Mühe werden die Bedürfnisse nur schwer zu befriedigen sein.

Deshalb ist es auf jeden Fall unvorteilhaft, wenn wir jetzt Dinge kaufen, die nicht nötig sind. Wieviel besser würden wir das Geld anlegen; wenn wir es bis zur Rückkehr der normalen Zeiten sparen. Besonders die Jugend erlegt mit ihrem selbstverdienenden Geld leicht den verlockenden Reizen, die es hier und da zu kaufen gibt. Hier müssen wir besonders darauf dringen, daß das Geld nicht sinnlos ausgegeben, sondern gespart und, wenn die Zeit gekommen ist, für notwendige Anschaffungen angelegt wird.

## Reibeküchen

auf dem Backblech

Reibeküchen oder Kartoffelpuffer, wie sie in manchen Gegenden genannt werden, brauchen bekanntlich viel Fett zum Braten und außerdem ist das Baden eine zeitraubende Angelegenheit. Durch einen kleinen Trick kann man beides beheben. Statt der eiserne Bratpfanne nimmt man ein nicht zu großes, lauberes Backblech, das über alle verfügbaren Gasflammen hinüber reicht. Alle Gasflammen, die von dem Blech bedeckt werden, werden angezündet und über den Flammen wird das Blech eingefettet. Man läßt das Blech erst eine Weile gut durchwärmen, dann gibt man kleine Häufchen Reibeküchenteig auf die eingefetteten Stellen und streicht den Teig gut aneinander. Das Abbacken einer ganzen Menge Reibeküchen geht auf diese Weise sehr schnell und man braucht erheblich weniger Fett.

## Woher kommt die Zahnlücke?

Woher kommt die Zahnlücke? Wie entsteht die Zahnerkrankung? Das sind Fragen, die noch vor wenigen Jahren selbst der Zahnarzt nicht richtig beurteilen konnte. Obwohl die Karies die weitverbreitetste Zahnerkrankung ist, wußte man noch wenig von ihren

Ursachen. Heute sieht fest, daß sie keinen bestimmten Erreger hat, obwohl sie zweifellos eine Art von „Injektionskrankheit“ ist. Die Ursache der Zahnlücke stellt man sich heute so vor: Speisereste an den Zähnen geraten allmählich in Gärung. Bei dem Gärereichen Weibrot z. B. bildet sich sogar eine schlüpfrige Außenschicht um die Speisereste, so daß der alkalische Speichel nicht mehr heran kann um die entstehenden Säuren zu neutralisieren. Durch die Gärungsstoffe wird dann dem Zahnschmelz, der aus einem organischen Bindegewebe und zu rund 90 v. D. aus Kalzium besteht, der Kalk entzogen. So ist es möglich, daß die Zahnhöhnen mit dem Schmelz, der härter als Glas ist und beim Kaufen außerordentliche Anstrengungen erträgt, durchdringen und das Zahnein selbst befallen können.

Das weiße Brot, das gerade die Städter bevorzugen, ist daher ein großer Feind der Zähne, während in dem Vollkornbrot viel Kalk enthalten ist; es klebt daher weniger in den Zahnwinkeln und reinigt sogar die Zähne, ganz abgesehen davon, daß das scharf gebundene Roggenbrot besser gekaut werden muß, die Zähne daher härter in Anspruch nimmt und es so zu kräftigen Kiefern führt.

## Eine praktische Wäschestütze

Das Bantieren mit großen Wäschestücken, wenn sie zusammengelegt im Wäschekorb Aufnahme finden sollen, ist durchaus nicht so leicht. Man kann sich aber die Arbeit wesentlich erleichtern, wenn man sich eines ganz einfach herzustellenden Hilfsmittels dazu bedient. Es ist dies eine aus Holz angefertigte Stütze. Diese besteht aus einem dünnen, ganz glatt gehobelten Brett von etwa 50 Zentimeter Länge und 20 Zentimeter Breite. An dem einen Ende wird das Brett mit einem Ausschnitt versehen, der als Griff dient.

Will man nun ein einzelnes großes Wäschestück oder auch einen ganzen Stapel im Schrank unterbringen, so legt man die Wäsche auf das Brett. Mit dieser festen Unterlage läßt sich die Stütze leichter bantieren als mit der jedem Druck nachgebenden Wäsche. Man schiebt die Stütze mit dem Wäschestücken auf dem Schrankbrett entlang, bis die Wäsche an dem gewünschten Platz liegt, und zieht dann, was bei der Größe des Holzes ganz leicht geht, die Stütze wieder hervor. Ebenso kann man sich der Stütze bei dem Herausheben von Wäsche bedienen, die dabei vollkommen glatt bleibt.

Eine solche Wäschestütze ist nur ein ganz unscheinbares Hilfsmittel. Die Erleichterung, die sie bringt, macht sich aber sehr bald recht angenehm bemerkbar.

## Aus alt wird neu

Neue Vorschläge der Aenderungsrau

Manches Kleid läßt sich beim besten Willen nicht mehr verwenden. Sei es, weil es endgültig zu eng geworden ist, sei es, weil es schadhafte Stellen zeigt (was besonders an den Ärmeln oder unter der Schulter der Fall sein wird). Wenn wohl solcher Kleider unbrauchbar geworden sind oder wenn Reste zur Verfügung stehen, dann läßt sich mit einer radikalen Aenderung aus dem alten Kleide ein neues und sogar festes machen. Mit einigen Vorschlägen wollen wir hier helfen. In der oberen Reihe unserer Bilder zeigen wir Aenderungen, die entweder in dem Neuansetzen



Zeichnung: Müller-E. - M.

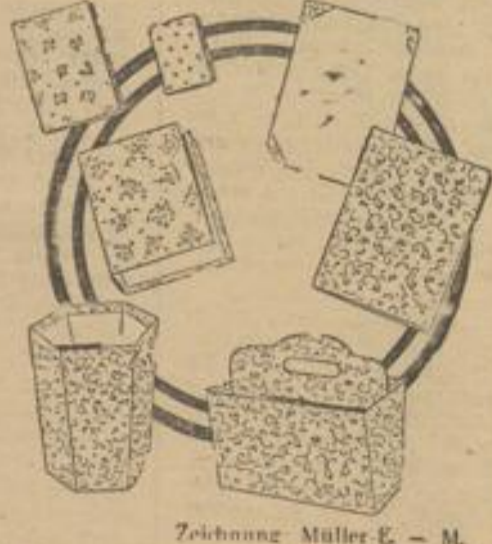
einer Passe samt Ärmel bestehen (links und rechts), oder dem Erweitern der Vorderbahn (Mitte). Wenn das Kleid zu eng geworden ist, dann läßt sich häufig durch Einsetzen einer Vorderbahn Abhilfe schaffen. Welche Möglichkeiten hier bestehen, zeigen die Bilder

der unteren Reihe. Für ein helles Kleid wählen wir einen schwarzen (links), auf jeden Fall andersfarbigen Einsatz (rechts), für das einfarbige dunkle Kleid ein kariertes Vorderstück (Mitte). In allen Fällen wurde aus dem unbrauchbaren Kleid ein brauchbares, das seine Dienste wieder einige Zeit verrichten wird.

## Praktische Hausfrau

Aus Pappe und Papier

Selbst nachdem Weihnachten wieder viele Wünsche erfüllt worden sind, zeigen sich hier und da im Heim Lücken. Es fehlt dies und das, vor allem Dinge, die uns Ordnung zu halten ermöglichen. Aus Pappe und Papier können wir solche Dinge anfertigen: Hüllen



Zeichnung: Müller-E. - M.

für Briefe und Marken (Abb. oben links) und Bücher (darunter), eine Schreibunterlage (Abb. oben rechts) oder eine Schreibmappe (darunter). Zeitungen hebt man für einige Zeit auf, sie finden ihren Platz in dem Zeitungständer (Abb. unten rechts), während Papier, das bekanntlich dem Altkünder abgeliefert werden soll, in den Papierkorb (Abb. unten links) wandert